

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 85 (2014)
Heft: 2: Tatort Altersheim : wie alte Menschen zu Opfern von Verbrechen werden

Artikel: "Die Juchli" gilt immer noch als Standardwerk in der Pflege : die Autorin ist 80 Jahre alt : "Der Mensch braucht Lob"
Autor: Wagner, Peter / Juchli, Liliane
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804018>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Die Juchli» gilt immer noch als Standardwerk in der Pflege. Die Autorin ist 80 Jahre alt «Der Mensch braucht Lob»

Ein Gespräch mit der Schweizer Ordensschwester Liliane Juchli über ihren Longseller zur Krankenpflege und über eigene schmerzliche Erfahrungen.

Interview: Peter Wagner, DIE ZEIT

Frau Juchli, Ihr Krankenpflege-Lehrbuch ist noch immer das Standardwerk für alle Auszubildenden. Wissen Sie, wann zum ersten Mal vom «Juchli» die Rede war?

Liliane Juchli: Ach, relativ früh. Es gab ja sonst kaum etwas zum Fach. Bei mir ist damals auch zuerst die Rede von «dem Juchli» angekommen.

Entschuldigen Sie, es muss «die Juchli» heissen.

So ein Standardwerk, das muss doch von einem Mann sein, nicht wahr? Anfangs habe ich auch immer Post mit der Adresse «Herrn Professor Juchli» bekommen. Das hat sich inzwischen verändert.

Sind Sie stolz, dass Ihr Lebenswerk so eng mit Ihrem Namen verknüpft ist?

Das kam alles so langsam und war mit harter Arbeit verbunden. Für mich spielte es nie eine Rolle, ob die Menschen von der «Juchlibibel» oder vom «Standardwerk» sprachen.

Hat das auch damit zu tun, dass Sie sich bei der Arbeit an Ihrem Buch überanstrengt haben und krank wurden?

Vielleicht. Während der Arbeit an der zweiten Auflage war ich klinische Schulschwester in St. Gallen, dann habe ich die Leitung der Krankenpflegeschule in Basel übernommen und gleichzeitig die Akademie für Erwachsenen-

bildung absolviert und an der Kaderschule Unterricht zum Thema klinischer Unterricht erteilt.

Das klingt nach viel Arbeit.

Eine Absage kam nicht infrage. Mit dem Bild der Ordensfrau verband sich damals ganz stark ein «Es geht schon. Ich mach das auch noch».

So rutscht man leicht in einen Zustand, den man heute Burn-out nennen würde.

Ich war Schulleiterin der Schwesternschule in Basel, da hat man keine Depression! Als ich so krank war, dass ich Hilfe brauchte, hat man allen gesagt, ich ginge in eine Spezialklinik. Von der Psychiatrie war keine Rede.

Wie sind Sie mit der Geheimniskrämerei umgegangen?

Wie soll man damit umgehen? Man wird einsam. Sehr einsam. Als junger Mensch geht man davon aus, dass man Kräfte hat und die einsetzen kann, wie man will. Die Erfahrung, dass es da Grenzen gibt, war für mich einschneidend.

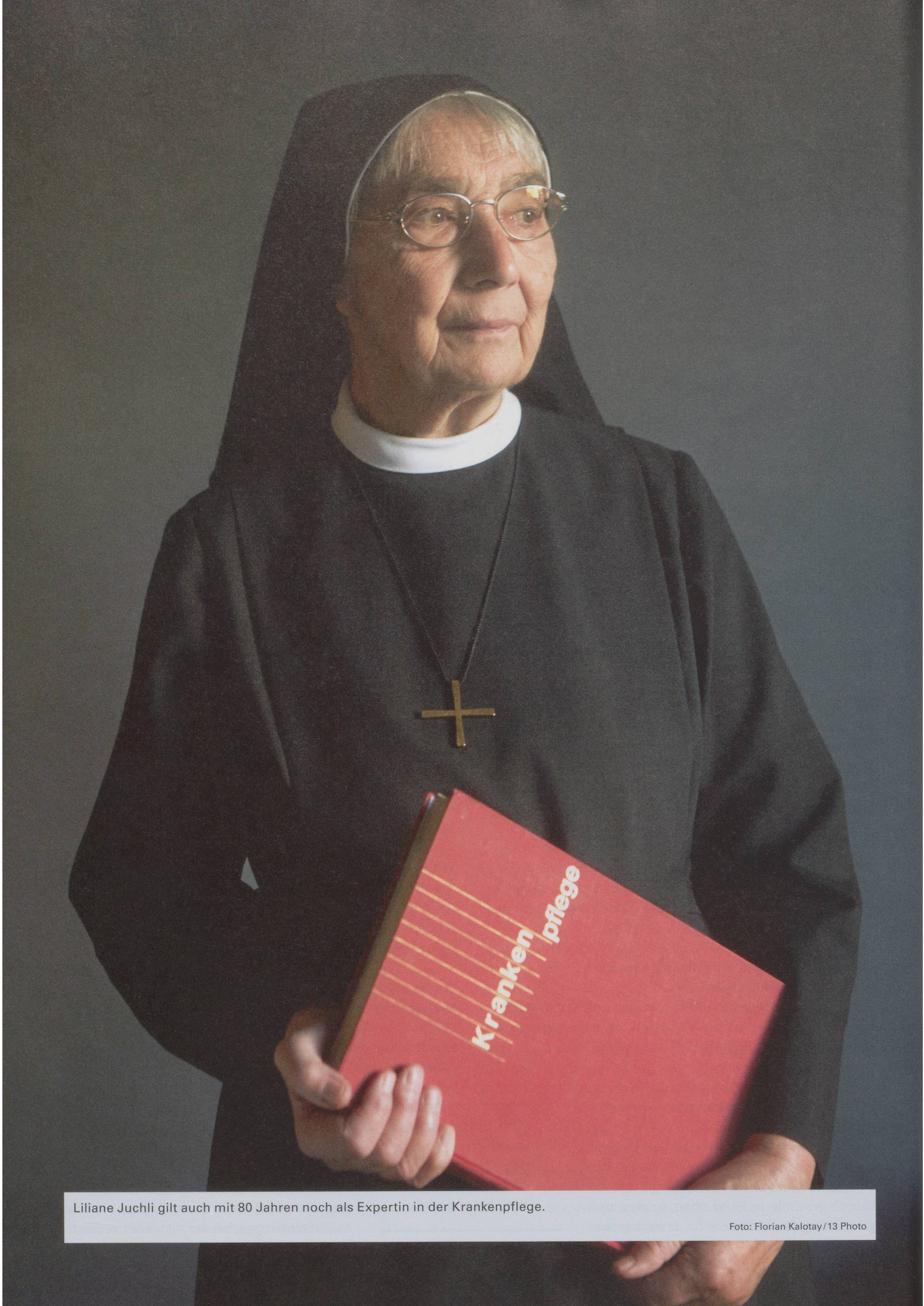
Wie lange hat Ihre Erschöpfungsdepression gedauert?

Drei Jahre vielleicht.

Eine Psychiaterin sagte mir, es sei vermessen, das Leben ohne Rückschläge bewältigen zu wollen. Sie ist der Meinung, bestimmte Traumata würden die Reflexionsfähigkeit stärken.

Und den Reifeprozess. Ohne diese Einbrüche würden wir ja gar nicht die Kräfte mobilisieren, die mobilisiert werden wollen. Traumata sind nur unterschiedlich eingreifend. Ein Liebeskummer ist ein anderes Trauma als eine Naturkatastrophe, bei der man alles verliert. >>

«Die Erfahrung, dass meine Kräfte begrenzt sind, war für mich einschneidend.»



Liliane Juchli gilt auch mit 80 Jahren noch als Expertin in der Krankenpflege.

Foto: Florian Kalotay/13 Photo

Ist es nicht eigenartig, dass gerade eine Pflegeexpertin eine Erschöpfungsdepression erlebt?

Es ist ein anspruchsvoller Beruf, und wir stossen wie andere Menschen auch an Grenzen.

Ist das die einzige Begründung?

Man wird krank, wenn zu wenig Resonanz da ist. Der Mensch braucht Lob. Er braucht die Bestätigung «Was du machst, ist gut». Diesen Satz auch mal auszusprechen war vor 30 Jahren noch nicht so üblich. Da kann eine Frustration entstehen, die zuerst unbewusst ist und dann an den Kräften zehrt. Das Wort «Selbstpflege» war damals ausserdem noch kein Thema. Zur Pflege braucht es parallel die Selbstpflege. Das habe ich später auch in mein Pflegebuch geschrieben. Das konnte ich nur verbreiten, weil ich es selbst erfahren habe.

Wollten Sie immer Pflegeexpertin werden?

Ich wollte eigentlich für die Ingenbohler Schwestern in die Mission und war schon fünf Wochen in England gewesen, um Englisch dafür zu lernen. Dann aber rief man mich zurück. Man brauchte mich als Krankenschwester in St. Gallen. So bin ich nicht in die Mission gekommen.

Waren Sie enttäuscht?

Zuerst war meine Trauer gross. Ich konnte es lange nicht richtig verkraften, dass ich nicht gehen konnte. Deswegen war ich ja Pflegerin geworden, deswegen wurde ich Schwester. Erst später wurde mir klar: Ich gehe ja diesen Weg, nur gehe ich ihn ganz anders. Mission bedeutete für mich Entwicklungshilfe, Hilfe zur Selbsthilfe. Heute würde ich sagen: Mein Weg, wie er gelaufen ist, ist nichts anderes als Entwicklungshilfe.

Reden Sie sich Ihre Enttäuschung schön?

Ich begleite heute Menschen in Krisensituationen und fordere sie oft dazu auf, den Visionen nachzugehen, die sie zum Beispiel

als 14-Jährige hatten. Wie sahen die aus? Irgendwas von dieser Vision kann später jeder in seinem Leben entdecken.

Viele schauen aber aufs Leben zurück und denken: Das mit meiner Vision, das hat nicht so gut geklappt.

Genau! Weil sich Visionen vom eigenen Leben häufig nicht so erfüllen, wie man es meint. Aber erst wenn man genau hinsieht, erkennt man, dass doch eigentlich alles drin war.

Wofür braucht es eine Vision?

Um voranzukommen. Ein Mädchen will eine Prinzessin werden, ein Junge will ein Prinz werden. Wenn ich nach Berlin will, dann brauche ich eine Vision dafür, um das zu schaffen.

Sind Sie ein ehrgeiziger Mensch?

Als Kind war ich es nicht. Später: Ja.

Warum?

Mein Vater wollte kein Mädchen. Ein Mädchen verdient kein Geld. Unbewusst entwickelte sich in mir die Haltung: Dem will ich es zeigen.

«Zur Pflege braucht es parallel die Selbstpflege. Das habe ich auch in mein Pflegebuch geschrieben.»

Ihrem Vater?

Und der Welt. Der Motor liegt sicher so weit zurück, auch wenn ich den lange nicht wahrgenommen habe. Pflege hat mich interessiert. Wenn mich etwas interessiert, dann bleibe ich doch auch dran. Ich hätte von mir aus nie ein Buch geschrieben. Die Schulleiterin aber bat mich, die Unterlagen zu sammeln, die ich für

die Pflegeschülerinnen zusammengestellt hatte. Es gab ja nichts. Mangel ist ein grosser Motor.

Sie haben mit 60 Jahren die Arbeit am Buch abgegeben.

Eine Form von Pensionierung. Ist es Ihnen schwergefallen?

Ich habe gespürt, dass es Zeit ist. Was ich nicht vorausgesehen habe: diese Erfahrung, etwas aus den Händen zu geben. Man hat es nicht mehr in der Hand. Es ist, wie wenn bei Mutter und Vater die Kinder aus dem Haus gehen. Es ist eine existenzielle Erfahrung, etwas, das 30 Jahre ein zentraler Bestandteil des Lebens war, herzugeben. Das Buch ist heute nicht mehr mein Buch.

Um was geht es im Alter?

Um eine Neuorientierung und um das Vertiefen des eigenen Seins. Und auch um das Gebrauchtwerden.

Ist mit dem Gebrauchtwerden der eigentliche Zweck des Lebens beschrieben?

Vielleicht. Der Psychiater Victor Frankl sagte sinngemäss: Für ein sinnvolles Leben müssen wir das Gefühl haben, gebraucht zu werden, und wir müssen einem Menschen in Liebe zugetan sein. Man soll also für jemand da sein und für etwas da sein. Das sind zwei wichtige Erfahrungen für ein sinnvolles Leben.

Kann man sich das Alter vorstellen?

Wir hatten hier eine Schwester, die immer gebrechlicher wurde und schliesslich nach Ingenbohl in unser Mutterhaus woll-

>>

«Die Juchli»

Noch heute gilt das Buch «Krankenpflege» der in Zürich lebenden Ordensschwester Liliane Juchli, 80, als Standardwerk. Es erschien erstmals vor 40 Jahren im Georg Thieme Verlag. Bis zur 8. Auflage, die 1997 erschien, begleitete Liliane Juchli das Werk. Mittlerweile gibt es eine 12. Auflage unter dem Titel «Thiemes Pflege».

Die Autorin

Liliane Juchli spricht auch heute noch auf Pflegekongressen. Vor dem Hintergrund ihrer eigenen Lebenskrisen leistet sie Menschen in problematischen Lebensphasen Beistand. Seit der Pensionierung beschäftigt sich Liliane Juchli auch mit der Frage, wie das Altern besser gelingen kann. Im Jahr 2013 sind der Film «Leiden schafft Pflege», eine Dokumentation über Liliane Juchli, und die Biografie «Liliane Juchli – Ein Leben für die Pflege» erschienen (Georg Thieme Verlag).

te. Dort wurde sie nach einiger Zeit bettlägrig. Sie lag ein Jahr lang, konnte nicht mehr aufstehen, sie konnte nicht mehr selber essen, sie brauchte Sauerstoff. Ich habe sie gefragt: Wie kann man damit leben? Sie sagte: Erst denkt man, das geht nicht. Aber wenn es so weit ist, dann kann mans. Das hat mir so viel Mut und Hoffnung gemacht. Wir wissen alle, dass der Winter kommt. Es wird kalt und kälter, ich selbst habe den Winter nicht gern. Aber wenn ich nur auf den Winter schaue, dann ist der Herbst schlimm, weil er der Weg zum Winter ist. Aber ich kann ja auch die Schönheit des Herbstes sehen. Es geht darum, wie ich hinsehe und wo ich hinsehe.

Und trotzdem kann man ganz schrecklich darunter leiden, wenn man sehr weit von seiner ursprünglichen Vision entfernt gelebt hat.

Viele Menschen sagen: «Ich habe das und das nicht oder falsch gemacht.» Dann sage ich: Schau doch bitte hin, was geworden ist! Das gilt auch bei uns Schwestern. Viele leiden darunter, dass wir in unseren Ordensformen kaum Nachwuchs haben. Sie entwickeln ein Gefühl von Schuld an diesem Zustand. Ich versuche dann immer wieder aufzuzeigen, wie wir in den vergangenen 150 Jahren mit unserem Orden in

die Welt hineingewirkt haben. Wir schauen auf das, was geworden ist. Und nicht nur auf das, was nicht ist. Das gibt Kraft.

Nun haben Sie mit dem Buch der Welt etwas Sichtbares hinterlassen. Kann es sein, dass Sie sich leichter tun, mit Ihrem Leben einen Frieden zu machen?

Viele meiner Mitschwestern haben ein weniger sichtbares Leben geführt als ich. Wir haben ganz tolle Frauen, die ein ganzes Leben nichts anderes gemacht haben, als in der Küche zu arbeiten – die das aber gern machten. Dass deren Lebenswerk weniger sichtbar geworden ist, ist unerheblich.

Wie werde ich gelassen alt?

Vergleichen Sie nicht. Schauen Sie wohl auf das Leben anderer Menschen, aber seien Sie sich darüber klar, dass es nicht Ihres ist. Als ich jung war, wollte ich werden wie die heilige Theresia von Avila. Irgendwann habe ich gemerkt: Das werde ich nie sein. Nun kann ich entweder traurig sein, dass ich das nicht geworden bin. Oder ich kann sagen: Das war ihr Leben. Ich habe ein ganz anderes. Welches grösser oder besser ist? Ich weiss es nicht. ●

«Im Alter geht es um die Vertiefung des eigenen Seins. Und um das Gebrauchtwerden.»

Anzeige

«Das Wohl Ihrer Bewohner liegt uns sehr am Herzen»

Unsere Planung und Vorbereitung, unsere Erfahrung, unser klares, effizientes System und unsere Leidenschaft machen den Umzug für Bewohner und Betreuer einfacher und komfortabler.

www.heimdislokationen.ch



Mit Garantie!

SCHNELLMANN
Heimdislokationen

Modulare Weiterbildung für Fach- und Führungspersonen in Heimen individuell – flexibel – zielorientiert

www.careum-weiterbildung.ch

careum Weiterbildung

Demenz-Tagung 24.04.2014:
Wahrheit, Wahrhaftigkeit,
Virtualität, Täuschung